

Reden und Unterstützungen aller Art gegenüber der Landwirtschaft hat es nicht gefehlt; aber was sie nach der Natur der Dinge nicht leisten kann, das wird sie nicht leisten, und wenn noch so viel künstliche Mittel aufgewendet werden. Ja, es ist zu befürchten, dass die Viehzucht in der Zukunft noch schwächer sein wird, nachdem die Landwirte alles Vieh, das nur irgend verkäuflich war, an den Markt gebracht haben. Stände man einem unabwendbaren Naturereignis gegenüber, so müsste und würde sich alle Welt ruhig darin finden. Aber die Erbitterung muss gross werden und alle Kreise ergreifen, da man sieht, dass nur durch die unberechtigte Grenzsperrung diese unheilvollen Zustände herbeigeführt sind. Es muss die Gemüter empören, dass das ganze Volk leiden soll lediglich aus Rücksicht auf die Taschen und den Eigennutz der Agrarier. Das Vorschützen der Seuchengefahr ist Lug und Heuchelei. Wenn einst die Geschichte unserer Tage geschrieben werden wird, so wird dies der schwärzeste Punkt darin sein, dass eine lediglich durch Tradition bei uns einflussreiche Clique von Grossgrundbesitzern die Gesetzgebung und Verwaltung ausgenutzt hat, um durch Entstellung der Tatsachen sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern. Unsere Hoffnung ist nicht mehr auf das Wohlwollen und die Gerechtigkeit der massgebenden Kreise gerichtet; wir hoffen allein, dass die Gewalt der Tatsachen sie zwingen wird, die Grenzen für die Vieheinfuhr wieder zu öffnen.

Und was das Schlimmste ist, die Fleischnot wird demnächst noch wesentlich verschärft werden, wenn erst am 1. Januar 1903 die Bestimmungen des neuen Schlachtvieh- und Fleischbeschaugesetzes voll und ganz in Kraft treten. Dann wird die Einfuhr von ausländischem Fleisch, darunter auch Schweineleber, Nieren, Herzen, Nacken, Schultern, Zungen etc. vollständig unmöglich sein; Zungen- und Leberwurst wird dann vom Tische des Arbeiters gänzlich verschwinden.

Die Ursache der Fleischnot liegt bekanntlich darin, dass es die Agrarier infolge ihres Einflusses auf Parlament und Regierung fertig gebracht haben, die deutschen Grenzen systematisch gegen das ausländische Schlachtvieh zu sperren. Zur Begründung dieser Grenzsperrung brachte man zunächst gesundheitliche Rücksichten vor, indem man sagte, die deutsche Bevölkerung müsse gegen »das ungesunde, gesundheitsschädliche ausländische Fleisch« geschützt werden. Neuerdings spielen die Agrarier mit offenen Karten und erklären mit ruhiger Miene, die Grenzsperrung solle den Zweck verfolgen, durch ansehnlichen Zollschutz der »notleidenden Landwirtschaft« auskömmliche Preise zu gewährleisten. Sie begründen diese Forderung mit dem Prinzip der »ausgleichenden Gerechtigkeit«, wonach das eine Glied des Gesellschaftskörpers zu Gunsten des anderen Gliedes Opfer bringen

müsse. Das heisst mit anderen Worten: Die arbeitende Bevölkerung soll auf Fleischnahrung verzichten, damit die Junker mehr Sekt trinken und mehr für Pferde, Karten und Weiber ausgeben können. Fürwahr eine nette »ausgleichende Gerechtigkeit«!

Welchen Einfluss eine solch horrende Verteuerung eins der notwendigsten Nahrungsmittel auf die gesundheitliche, wirtschaftliche, kulturelle und moralische Entwicklung eines Volkes ausübt, lässt sich leicht ausdenken. Schon heute leidet die grosse Mehrzahl der deutschen Arbeiter unter einer fortwährenden Unterernährung, da sie ihrem Körper nicht dasjenige zuführen können, was derselbe zum Leben nötig hat. Und dies wird natürlich noch schlimmer werden, wenn die Zustände sich nicht ändern. Die Herabdrückung der Lebenshaltung der deutschen Arbeiterklasse auf eine niedrigere Stufe ist ausserdem kulturfeindlich und entwickelungshemmend. Schlecht ernährte Arbeiter können nichts tüchtiges leisten und solange ein Volk in der »verdamnten Bedürfnislosigkeit« verharrt, kann von einem Kulturfortschritt keine Rede sein. Die Bedürfnislosigkeit ist ein Hemmschuh jeder Kultur und die modernen Volksfeinde treiben ein frevelhaftes Spiel, indem sie versuchen, die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter zu senken. Durch die Fleischteuerung wird die Leistungsfähigkeit der deutschen Arbeiterklasse herabgesetzt zum unbeschreiblichen Schaden einer gesunden Volkswirtschaft.

Auch das moralische Leben des Volkes wird eine schwere Schädigung erleiden. Jeder Sozialpolitiker weiss, dass bei sinkender Volksernährung die allgemeine Moral zurückgeht: die Verbrechen nehmen zu und besonders der Schnapsgenuss greift reissend um sich. Mangelhafte Ernährung und Schnapsgenuss gehen Hand in Hand. Der Branntwein beseitigt nämlich das Hungergefühl und gaukelt dem Magen eine Sättigung vor, die garnicht vorhanden ist. Schlecht ernährte Arbeiter greifen instinktiv zur Schnapsflasche; will man also den Schnapsteufel bekämpfen, so darf man die agrarische Zollpolitik nicht unterstützen.

Ein Sturm der Entrüstung muss die deutschen Gaue durchbrausen, damit den Agrariern und der agrarisch verseuchten Regierung wie ein Donnerschlag der Ruf in die Ohren dringt: »Fort mit einer Zollpolitik, die das arbeitende Volk zum langsamen Hungertode verurteilt!«

Ein Maschinenmeister für 3 Maschinen. Wer hat Lust?

Wer diese Zeilen gelesen hat und dennoch Lust empfindet, eine Stellung als Maschinenmeister in der Firma Johann & Carl Handel in Bielitz anzunehmen, der schreibe sofort eine Offerte dorthin, der ist eines solchen Unternehmers, der mit der menschlichen Arbeitskraft Raubbau treibt, würdig und kann sich dort seine Gesundheit und geraden

Glieder eventuell durch einen Hungerlohn vernichten. Wir sind ein grosses Mass von Unternehmerfreheiten und Ausbeuterei gewöhnt, aber eine solche Profitwut ist uns noch nie vorgekommen, wie sie die Firma Handel an den Tag legt. Ein Maschinenmeister, welcher dort drei Maschinen zu bedienen hatte, kündigte seinen Posten und machte in folgendem Schreiben seiner Organisation Mitteilung davon. Bielitz, 20. September 1902.

An den geehrten Zentralausschuss der »Graphischen Fächer-Troppau! Mit Gegenwärtigem setze ich Sie in Kenntnis, dass ich gezwungen bin, meinen Posten als Maschinenmeister bei Firma Handel mit heutigen Tage zu kündigen, da ich fortwährenden Chikanen von Seite der beiden Handels ausgesetzt bin; weiters gab mir diese beiden Herren die Erklärung, dass im Falle von irgend einer Kunde eine Reklamation wegen nicht zufriedenstellender Arbeit kommt und dadurch ein Fakturen-Abzug entsteht, ich dies dann von meinem Lohne decken muss, nämlich das dieser Betrag mir abgezogen wird! Weiters hat diese Anstalt blos 7-10 grosse Lithographie-Schnellpressen-Steine, von denen jedoch wieder einige nicht druckfähig sind, da selbe teils zu dünn, teils zu weich sind, so dass es, mit einem Wort, nicht möglich war, eine anständige Arbeit zu machen. Auf dies machte ich vergangener Tage die Handels aufmerksam, dass Steine angeschafft werden müssen, so gab man mir zur Antwort, ich soll mir die Steine, wenn selbe zu dünn sind, selbst gypsen, damit selbe dicker werden. Auf meine Frage darnach, was man von mir alles verlangen wird, gab man mir zur Antwort, dass Steine zusammengypsen oder auseinandernehmen nicht des Chefs Arbeit ist, sondern des Maschinenmeisters. Also soll ich jetzt auch noch Schleifer sein.

Durch dieses Vorgehen und noch vieler anderer, die die oben erwähnten noch vielleicht übertreffen, jedoch wenigstens gleich kommen, bin ich gezwungen, heute den 20. d. M. zu kündigen und trete in 14 Tagen ganz bestimmt aus.

Die Firma Handel verlangt von ihrem Maschinenmeister, dass er drei Maschinen bedienen und beaufsichtigen soll, einen Schleifer ersetzen muss und eventuelle Abzüge, welche die Kunden machen, von seinem Lohne decken soll. Bei einem solchen System kann von guter Arbeit nicht die Rede sein, selbst wenn einem Arbeiter das beste Material zur Verfügung gestellt wäre, geschweige denn, wenn für drei Maschinen nur im strengsten Falle 10 Steine beigestellt sind. Es ist nur bei einem solchen Vorgang der Firma gegenüber den Maschinenmeister zu wundert, dass dieselbe noch verlangt, er müsse von seinem Lohne die nötigen Steine und Material herstellen. Im übrigen geschieht solchen Arbeitern recht, die sollten an einem Samstag statt des verdienten Lohnes etwas anderes bekommen. Die Firma hat aber nicht immer das Glück solche Schafe von Arbeitern zu erhalten und durch Veröffentlichung des nachstehenden Arbeitsangebotes werden die Kollegen ersehen, welch »hochanständige« Firma die der Gebrüder Handel in Bielitz ist.

Ein konditionsloser Kollege, welcher in den »Freien Künsten« sich als Maschinenmeister inserierte, erhielt von der Firma Handel folgendes Schreiben.

Bielitz, den 28. September 1902.
Herrn K. W. . . ., Maschinenmeister
Eggenburg.

In höf. Beantwortung Ihrer Offerte vom 23. d. M. bitten wir Sie, uns mitzuteilen, wo Sie Ihre Lehrzeit absolvierten und wo Sie sonst noch in Kondition gestanden sind.

Der Posten erfordert einen energischen Mann. Wir hegen Zweifel, ob Sie bei Ihrer Jugend instande sein werden, diesen Posten auszufüllen.

Mandats nur durch die Anwesenheit ihrer Person ausüben.

Drinnspricht gerade der Führer der Zentrums-partei Dr. Lieber, ein sehr gewandter Redner, dessen Rede man deutlich die Zwitterstellung seiner Partei anmerkt. Es ist eben schwer, alle Klasseninteressen gleich wirksam vertreten zu können. Bei aller Redegewandtheit lässt sich doch dieser Widerspruch nicht verdecken und einer kommt dabei immer schlecht weg. Gewöhnlich ist dann das Stiefkind die Klasse der katholischen Arbeiter, industrieller sowohl als landwirtschaftlicher, die Hauptwähler des Zentrums.

Dann hören wir den äusserst tüchtigen Redner der Konservativen und zwar den Vertreter der Klasse der Agrarier, den Grafen Kanitz, eine grosse schlanke Erscheinung, der auch seinen Reden einen durchaus sachlichen, wissenschaftlichen Charakter zu geben vermag, und sich nicht allein auf Ausfälle gegen seine Gegner und rednerische Gemeinplätze beschränkt, wie so mancher andere Redner seiner Partei.

Auch diese Redner haben den lebhaftesten Beifall ihrer Anhänger und werden durch treffende Zurufe von Seiten der Linken unterbrochen.

Der grosse Tag.

Ein Bild aus dem Parlament.
(Schluss.)

Man sieht es manchem an, dass er nur ungerne zuhört, wenn Bebel den reaktionären Geist der Vorlage geisselt, aber sie bleiben alle und umstehen das Rednerpult. Oft von stürmischen Zurufen, auf die er trefflich und gewandt dient, ohne sich in dem Gedankengang seiner Rede beirren zu lassen, und dem gezwungenen Lachen seiner Gegner, wenn ein Hieb so recht gesessen hat, unterbrochen, so endet er dieselbe mit eben solcher Frische und Lebendigkeit wie zu Anfang, unter dem lebhaften Beifall seiner Fraktionsgenossen und dem Zischen der Gegner.

Jetzt erhebt sich Eugen Richter. Mit überlegener Ruhe und guter Rhetorik, mit beissendem Sarkasmus behandelt er den Gegenstand seiner Rede. Die ganze Schale seines Spottes (er hat gerade seinen guten Tag) giess er auf den Kanzler aus, der unruhig auf seinem Platz hin- und herrückt, und mit manchem feinen Witz erregt er oft die Heiterkeit des Hauses, die sich auch auf die Tribünen fortpflanzt und selbst diejenigen zwingt mitzulachen, die er bespöttelt. Auch

er fesselt bis zum Schluss seiner Rede die Zuhörer und erntet lautes Bravo. Mehr wie einmal überkommt einem der Gedanke, wie wenig die Partei, die Richter vertritt, in ihrem sonstigen Auftreten zu dieser prächtigen Rede passt.

Inzwischen ist es 2 Uhr geworden. Die Kampfesstimmung hat ihren Höhepunkt erreicht. Während sonst die Rede eines Abgeordneten über irgend eine für den Laien weniger interessante Materie eintönig wie ein Wässerchen dahinplätschert, mancher auf einem entfernteren Platz sein Mittagsschälchen hält und die Reihen bedenkliche Lücken aufweisen, ist heute von Ermüdung nichts zu merken. Alles hört gespannt den Reden zu, die immer schärfer werden, neben den sachlichen Argumenten Erwidern auf Angriffe enthalten und selbst die gegnerische Partei angreifen. Auch in der »Fraktion Schulz« sobenannt nach dem Oekonom der Restaurationsräume hinter dem Sitzungssaal, wohin von Zeit zu Zeit einige der Herren verschwinden, um den Körper zu stärken, geht es recht lebhaft zu. Hier führten verschiedene bei einem gutem Glase Bier ein recht lautes Wort, die sich drinnen im Sitzungssaal sonst recht still zu verhalten pflegten und die schweren Pflichten ihres

Sie hätten bei uns drei Schnellpressen zu bedienen, wie Ihr Vorgänger, der fünf Jahre bei uns thätig war. Allerdings laufen die Maschinen mit grossen Auflagen. Die Arbeiten bestehen zum grossen Teile aus Cigarettenpapier-, Zündhölzchen-Etiketten, Cigaretenschachtel-Etiketten in 1-8 Farben. Chromo-Druck kommt bei uns weniger vor. Auf einer von diesen drei Maschinen werden nur einfarbige Arbeiten hergestellt.

Die Bedienung der drei Maschinen erfordert un- ausgesetzte Aufmerksamkeit und einen raschen Arbeiter.

Wenn Sie sich dem Posten gewachsen fühlen, so geben Sie uns Ihre Gehaltsansprüche bekannt. Wir reflektieren nur auf einen jungen Mann, der Ausdauer hat und nicht in ein zwei Jahren wieder seinen Posten verlässt.

Ihrer umgehenden Nachricht entgegengehend, der dann festes Engagement eventuell folgen würde, zeichnen

Hochachtung
Johann & Carl Handel.

Der Kollege lehnte dieses Angebot ab mit der Motivierung, dass er bereits anderweitig engagiert ist.

Also wer von den Kollegen Lust hat, und ein sehr energischer Mann ist, sowie Ausdauer besitzt, drei Schnellpressen zu bedienen, nebst seine Gesundheit und Leben auf das Spiel setzen will, da ja auch rasche Arbeit verlangt wird, der richte sofort seine Offerte an die Firma Johann & Carl Handel in Bielitz (Oest.-Schles.) Ein solcher Kollege kann sich dann rühmen, zwei anderen Kollegen das Brot gestohlen und der Firma zu raschem Reichtum verholfen zu haben, während er frühzeitig durch ein solches Ausbeutungssystem zugrunde gehen muss. Die österreichischen Buchdrucker kennen Herrn Handel schon lang als nichttarifreue Offizin; nun haben auch unsere Kollegen den Ausbeuter Handel näher kennen gelernt.

K. M.

Korrespondenzen.

(Korrespondenzen ohne Rückdruck des Stempels der Zahlstelle oder Filiale finden keine Aufnahme.)

Freiburg i. Schl. Am 20. Oktober fand hier die regelmässige Monatsversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Protokollverlesen; 2. Abrechnung vom 3. Quartal 1902; 3. Wahl von 2 Bezirksdelegierten und eines Delegierten zum Gewerkschafts-Kartell; 4. Gründung einer Zahlstelle des Senefelder Bundes; 5. Verschiedenes. Nachdem das Protokoll verlesen und genehmigt und hierauf die Abrechnung des Kassierers für richtig befunden worden war, wurden die Kollegen Neumann und Lüders als Bezirksdelegierte gewählt. Ebenso wurde letzterer als Kartelldelegierter gewählt. Unter Punkt 4 wurde die Gründung einer Zahlstelle des S.-B. beraten und eine Kommission gewählt, welche diese Sache regeln soll. Unter Verschiedenes brachte ein Kollege folgende Resolution ein, welche nach einer lebhaften Debatte auch angenommen wurde: »Die Zahlstelle Freiburg i. Schl. protestiert auf das energischste gegen den Beschluss des Ausschusses, wonach zwei Vorstandsmitgliedern unmöglich gemacht wird, ihre Funktionen weiter zu führen. Dieser Beschluss ist statutenwidrig und ungültig. — Ferner bedauert sie die parteiische Handlungsweise des Redakteurs, vor dem Schiedsgericht die Stimmung durch Aufnahme von Aufsätzen, welche sich einestheils mit der Privatthätigkeit Tischendörfers, andererseits mit National-Sozialismus befassen, zu beeinflussen.«

Hierauf wurden noch einige örtliche Angelegenheiten erledigt und folgte alsdann der Schluss der von 20 Mitgliedern besuchten Versammlung um 7³⁰ Uhr.

M. R.

Fürth i. B. In öffentlicher Branchenversammlung wurde am Samstag, den 25. d. M. eine Revue

Hier und da nickt der Kanzler zustimmend mit dem Kopf, wenn der Regierung anerkennende Worte für ihr Verhalten gezollt werden.

Indessen ist die Redelust noch nicht gesunken und auch im Hause ist von Ermattung noch nichts zu merken. Die Tribünen sind noch dicht besetzt, dasselbe rege Interesse an den Verhandlungen herrscht noch wie zu Anfang. Die Stenographen im Hause und in den Bureaus arbeiten emsig; sie dürfen nicht ermatten. Boten eilen mit den fertigen Zeilen zu den Druckereien. In den Telegraphenbureaus klappern die Apparate und senden Berichte an die auswärtigen Zeitungen.

Die Rednerliste ist noch nicht erschöpft, es will jede Partei zu Worte kommen.

Liebermann von Sonnenburg, von den Antisemiten, hält nun seine Rede. Ein merkwürdiges Gerede. Die Leute unterstützen alle reaktionären Bestrebungen, reichen dem Bund der Landwirte und ähnlichen Interessengruppen hilfreiche Hand, machen dann aber für die schlechten Zustände zu guterletzt die Juden verantwortlich.

Dabei ist genannter Herr ein beweglicher, wirksamer Redner, der gar drastische Rede-

unserer hiesigen Kunsttempel vorgenommen, die im allgemeinen recht nette Zustände zu Tage förderte. Durch Beschluss der Versammlung werden dieselben der Öffentlichkeit übergeben. Allgemeine Heiterkeit erregten die Verhältnisse der Lith.-Anstalt Jakob Dorsch. In derselben ist ein Lithograph beschäftigt, der von morgens früh bis abends spät arbeitet, ohne Pause und mit bester Bezahlung — ? Mit Recht ist die »altrenommierte« Privatlithographie Fritz Laun das Schmerzenskind unserer Zahlstelle zu nennen. Durch teilweisen Stillstand und chronischen Arbeitsmangel in den letzten Jahren kostet uns die Firma ziemlich Geld. Ist Arbeit vorhanden, wird fest drauf los engagiert, gleichviel ob die Eintretenden in einigen Tagen schon wieder gehen können, da Kündigung ausgeschlossen ist. In Firma Geuder ist ein Drucker und ein Lithograph beschäftigt bei 9¹/₂ stündiger Arbeitszeit ohne Pausen. Ist auch die Arbeitszeit zu bemängeln, so ist anzuerkennen, dass die Bezahlung eine gute ist. Die Kunstanstalt Schaller hat 3 Maschinen; sehr geklagt wird über die horrenden Tagesauflagen. Von den Lithographen sind Verhältnisse nicht zu erfahren infolge ihres Indifferentismus. Auch die Anstalt Hesse (Magistratsrat, Strassenbahnaktionär) ist so ein »Liebling« unserer Zahlstelle. Die Sparwit mit den notwendigsten Materialien, die Ausbeutungspolitik der Druckerlehrlinge, die horrenden Tagesauflagen, scheinen allerdings weniger dem Chef, als vielmehr seinem schneidigen Buchhalter, Herrn Jung, beizumessen zu sein. Es laufen 8 Maschinen. Bewunderung fand auch die Arbeitswut einiger dortiger Kollegen. Sehr misslich liegen auch die Verhältnisse in der grössten Anstalt am Orte, in der Firma S. Bing. Speziell die Arbeitsräume lassen an Platz sowohl, als auch an Luft und Lichtverhältnissen und Reinlichkeit sehr zu wünschen übrig. Der fromme Wunsch der dortigen Kollegen ist ein alljährlicher Prinzenbesuch. Von den 16 Maschinen sind z. Z. 12 in Betrieb; auch hier ist die Tagesauflage eine sehr hohe. Die »nettesten« Zustände herrschen in der Umdruckerei; bei ungünstiger Witterung muss oft den ganzen Tag bei Licht gearbeitet werden. Chronischer Mangel an Arbeitskräften mit dem eine fortwährende Ueberstundenarbeit verbunden ist, ist an der Tagesordnung. Der Ueberreifer des Herrn »Ober« ersetzt einen Aufsteher. Tagesleistungen mit 27 Umdruckern grossen Formats bei 7 Gehilfen und einigen Lehrlingen sind nicht selten. Sind auch die Lichtverhältnisse in der Lithographie gut, so fehlt für diesen Raum, in dem ständig 40 Personen arbeiten, jede Ventilation. Sehr beklagt wird auch die schlechte Waschgelegenheit; Handtücher giebt es für die Jünger Senefelders überhaupt nicht. Ein weiteres Uebel ist die Lohn-Auszahlung. Die Bilderbuchfabrik Löwensohn nennen wir aus dem Grunde zuletzt, weil in derselben gegenwärtig noch um Verkürzung der Arbeitszeit von 9¹/₂ Std. auf 9 Std. bei Druckern; von 9¹/₂ Std. auf 8 Std. bei Lithographen, Verhandlungen gepflogen werden. Von 9 Maschinen sind 8 in Betrieb. Thätig sind 9 Lithographen. Ueber diese Firma geben wir eingehenden Bericht in einer der nächsten Nummern. Es existieren noch verschiedene kleinere Geschäfte hier, die für uns fast nicht in Betracht kommen.

Kassel. Achtung! In der Firma Grünbaum drohen Differenzen auszubrechen.

Kattowitz. Am 8. Oktober fand hier die fällige Quartalsversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Protokollverlesen; 2. Kassenbericht; 3. Verschiedenes. Der erste Punkt fand seine glatte Erledigung und wurde genehmigt. Zum 2. Punkt teilten die Revisoren der Versammlung mit, Bücher, Beläge und Kasse in bester Ordnung befunden zu haben, worauf dem Kassierer Entlastung erteilt wurde. Punkt 3 Verschiedenes beschäftigte sich zuerst mit der Feier unseres Stiftungsfestes. Es wurde beschlossen, dies Jahr wieder ein grösseres

wendungen und die Lacher auf seiner Seite hat, der ganz schlagfertig und witzig auf einen Angriff zu dienen weiss.

Es kommen noch andere Redner zu Worte. Indessen würde es zu weit führen, sie noch alle zu charakterisieren.

Ich hebe noch von der Freisinnigen Vereinigung den Dr. Barth hervor, einen der vorzüglichsten Redner.

Auch der Kanzler erwidert noch einmal auf verschiedene Angriffe und präzisiert kurz die Ansichten der Regierung in einigen, bei der ersten Rede nicht berührten Fragen.

Mit einer Reihe persönlicher Bemerkungen, zum Teil recht scharfen Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Rednern und Richtigstellungen von Missverständnissen und Irrtümern, schliesst die Debatte.

Und droben thront der Präsident, die Hand an der Glocke und folgt aufmerksam den Rednern; denn es fehlt natürlich nicht an recht heftigen persönlichen Ausfällen. Der Präsident wacht darüber, dass die Redner bei der Sache bleiben und die Ordnung des Hauses nicht verletzt wird, hier und da Ordnungsrufe austeilend und durch manche witzige Bemerkung unparlamen-

ternen mit Theaterrückführung und Tanz zu veranstalten. Wo und an welchem Datum dasselbe stattfinden soll, wird noch bekannt gemacht, ausserdem wurde noch ein Komitee gewählt, welches sich der Sache anzunehmen hat. Nach Erledigung verschiedener interner Angelegenheiten schloss der Vorsitzende um 10¹⁵ Uhr die vollzählig besuchte Versammlung. M. Spillmann, Schriftführer.

Leipzig. Am 16. Oktober fand eine vom »Alten Verband« berufene imposante Lithographenversammlung in der »Flora« statt. Es mochten über 200 Lithographen anwesend gewesen sein, worunter die Kollegen vom »Neuen Verband« auch sehr zahlreich vertreten waren. Der Kollege L. Bartels aus Berlin hielt einen Vortrag über die Frage: »Warum müssen wir einen Tarif anstreben?« Derselbe führte dem Sinne nach ungefähr folgendes aus: Wie jene geistige Bewegung der ersten Sozialisten, Fourier und Simon, welche ihre Ideen und Auffassungen über die Veränderung der gesellschaftlichen Zustände in ebenso schneller Weise auf die übrigen Gesellschaftsklassen zu übertragen glaubten, als Utopie erkannt wurde, so dachte man auch die Bestrebungen und Ziele der modernen Arbeiterbewegung als Utopie, als unerreichtes Ziel, hinstellen zu können, wenn nicht Karl Marx die ökonomische Entwicklung und das wirtschaftliche Bewegungsgesetz wissenschaftlich begründet und mit der Aufdeckung der Klassengegensätze zwischen Unternehmer und Arbeiter, den proletarischen Klassenkampf als Notwendigkeit zur Befreiung der Arbeiter aus den Fesseln des Kapitals vorausgesetzt hätte. Die politische Arbeiterbewegung zur Erringung der Macht im Parlament und des Einflusses auf die Gesetzgebung, habe die Gewerkschaftsbewegung, deren Bestrebungen auf Verbesserung der Arbeitsbedingungen gerichtet, anfangs als den Fortschritt in der Erlangung besserer gesellschaftlicher Einrichtungen hemmend und schädigend angesehen. Die Gewerkschaften suchten aber durch ihre praktischen Bestrebungen in den Arbeits- und Erwerbsverhältnissen, durch Arbeitslosenunterstützung und Tarifgemeinschaften, und besonders durch die Neutralitätserklärung, die indifferenten Arbeiter zu organisieren und stärkten dadurch die politische Arbeiterbewegung. Die Förderung der Tarifgemeinschaft in unserem Berufszweige sei nicht allein das Werk des Kollegen Tischendörfer, sondern sei vom Vorstand schon vorher gefordert worden. Die Bemerkung des Kollegen Günther vom »Sonderverband« bei seiner, des Referenten, Begrüssung am heutigen Abend, »er komme wohl als Commis Tischendörfers hierher«, halte er daher für unpassend. Zu Vereinbarungen gehörten zwei, der Besitzer der Produktionsmittel und der Arbeiter, welcher produziert. Der gesetzlich garantierte »freie Arbeitsvertrag« stände bloss auf dem Papier. Die Ware Arbeitskraft könne nicht ohne die Person verkauft werden. Unter dem Druck der Konkurrenz, dem Anwachsen von Angeboten leide das Zustandekommen eines freien Arbeitsvertrages, es sinken die Löhne, zwänge den Arbeiter, sich um jeden Preis zu verdingen, und mache ihn zum Sklaven desjenigen, dem er sich verkauft. Bei dem Einzel-Arbeitsvertrag sei der Arbeiter dem Unternehmer gegenüber stets im Nachteil, sobald er gewerkschaftlich organisiert, weicht schon die Macht des letzteren, allein, träte eine ungünstige Geschäftskonjunktur ein, so würden vorher errungene Zugeständnisse zurückgezogen, ohne dass die Aktionsfreiheit dagegen etwas ausrichten könne. Es seien aber die Aufgaben der Gewerkschaften, die Arbeitsverhältnisse dauernd zu bessern und durch Anstreben des Kollektiv-Arbeitsvertrages, durch Tarifgemeinschaften die Vereinbarungen von günstigen Arbeitsbedingungen auf längere Zeit zu sichern. Der Referent behandelte sodann in eingehender Weise die Resolution vom Verbandstage der Sonderorganisation, welche die Tarifgemeinschaft in der Litho-

tarische Ausdrücke zurückweisend.

Das will etwas sagen, wenn der Präsident bei einer so langen Sitzung den Humor behält. Oft genug wird ihm das Amt recht schwer gemacht. Hier kann man einen Begriff davon bekommen, was es heisst, eine Sitzung parlamentarisch richtig leiten; und immer Herr der Situation zu sein. Denn die Geschäftsleitung ist ziemlich kompliziert und wenn der Präsident dieselbe nicht genau kennt und geschickt zu handhaben weiss, so wird er bald, wie es auch schon vorgekommen ist, von Seiten der Abgeordneten, von denen mancher recht vertraut mit der Geschäftsordnung ist, korrigiert. Ich erinnere nur an Singer und Richter, denen so leicht kein Fehler entgeht.

Nach ein paar namentlichen Abstimmungen schliesst ziemlich spät (es ist inzwischen 6 Uhr geworden) »der grosse Tag«.

Alle verlassen das Haus, in dem durch die Volksvertreter über das Wohl und Wehe des Volkes entschieden wird, in dem für die nächste Zeit so manche Redeschlacht in Aussicht steht, und mancher heftige Strauss bei der Beratung des Zolttarifes ausgefochten werden wird.

H. M.

Einnahme:

Hauptkasse.

Ausgabe:

	Mk.	Pf.
Kassenbestand v. I. Quartal in der Hauptkasse	92487	54
Kassenbestand v. I. Quartal in den Zahlstellen	5900	2
Für Wochenbeiträge (à 50 Pf.)	40576	50
" 495 Eintrittsgelder (à 50 Pf.)	247	50
" Zurückgezählte Vorschüsse	777	65
" Sonstige Einnahme der Zahlstellen	625	84
" Abonnements und Inserate der Graph. Presse	235	43
Summa:	140850	48

	Mk.	Pf.
Für Reiseunterstützung in d. Zahlstellen 121838 Kilm. (à 4 Pf.)	13020	5
" Arbeitslosenunterstützung in den Zahlstellen	818	35
" Umzugskosten in den Zahlstellen	428	40
" Unterstützung Gemassregeler in den Zahlstellen	19	58
" Rechtsschutz in den Zahlstellen	5110	28
" 12% der Verwaltungsausgaben inkl. Zuschuss	3507	28
" Druck und Expedition der Graphischen Presse und Rundschau	154	—
" Mitarbeit der Graph. Presse	225	—
" Redaktion und Mitarbeit der Graph. Rundschau	923	60
" Verwaltungsausgaben	440	80
" Agitation	777	65
" Vorschüsse an die Zahlstellen	156	72
" Porto	26	76
" Unkosten des Ausschusses	45	—
" Vorstandssitzungen und Revisionsunkosten	778	4
" Zuschuss zum Kongress d. Lichtdr. inkl. Protokoll (252,30)	22	72
" Ausgaben der Zentralkommission der Lichtdr.	225	—
" Delegation zum Gewerkschafts-Kongress in Stuttgart	30	—
" Delegation zum Verband der Steindr., Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen	9	5
" Ausgaben der Presskommission	562	50
" Gehalt des Vorsitzenden inkl. Mietszuschuss	525	—
" Gehalt des Redakteurs	525	—
" Gehalt des Bureau-Beamten in Berlin	125	—
" Entschädigung des Kassierers	—	—
Summa:	33329	32
Kassenbestand in den Zahlstellen	6139	19
Kassenbestand in der Hauptkasse	101381	97
Summa:	140850	48

Berlin, den 4. Oktober 1902.

Wilh. Brall, Kassierer, N., Stargarderstr. 4.
Für die Revisoren: E. Jehnicke, Lith., Marienburgerstr. 34.

Für den Vorstand: Otto Sillier.

Für den Ausschuss: Oskar Ries, Vors. Gg. Stahr, Schriftf.

M. Steiner, Chemigraph.

Johannes Hass, Steindruck.

graphie verwirft, weil dadurch unser künstlerischer Beruf zum Handwerk erniedrigt, die Akkordarbeit begünstigt und die Aktionsfreiheit gehemmt werde. Ausserdem gehörten zu Vereinbarungen starke Unternehmerorganisationen. R. suchte nachzuweisen, dass die Vorbedingungen zu einer Gemeinschaft, wozu ein Drittel sämtlicher Berufsangehöriger zu rechnen sei, sowohl in der Arbeiter- als Unternehmerkoalition vorhanden wäre. Wir seien zu 46 Proz. organisiert und die Prinzipale zählten über 400 Teilnehmer. Die Erkenntnis des Klassenkampfes sei in beiden Organisationen vorhanden. Es läge sowohl im Interesse der wirtschaftlichen Entwicklung als auch der ruhigen Weiterentwicklung der Gewerkschaften zur Kräftigung und Aktionsfähigkeit derselben, wenn eine höhere Form des Arbeitsvertrages in Gestalt der Tarifgemeinschaften sich bilden würde. Die Frage der Notwendigkeit eines Tarifs in unserem Berufe begründete R. durch eine Fülle von Darstellungen der vorhandenen Missstände auf unserem Arbeitsgebiete. Er hob das Resultat der Lehrlingsstatistik hervor, nach welcher durch die übermässige Lehrlingszüchtereier fast auf jeden Gehilfen ein Lehrling käme, wodurch sich die Zahl der Gehilfen mit jedem Jahr verdoppele. Die Lehrlingszüchtereier sei die Quelle aller Berufsleiden. Die Buchdrucker hätten durch die Tarifgemeinschaft die Zahl derselben von 50 auf 30 Prozent heruntergebracht. Die Privatlithographie erzeuge durch ihre Unkontrollierbarkeit die meisten Schäden in der Konkurrenz mit den Lithographen in den Betrieben. Der Weg, welcher aus diesen Jammervhältnissen hinausführe, bestände nur in der Tarifgemeinschaft. Wenn wir neben der Regelung des Lehrlingswesens und der Arbeitszeit auch noch einen Minimallohn anstreben, so solle darunter kein gleichrasiertes Schema verstanden sein, die individuellen Leistungen und Fähigkeiten würden dabei immer in Rücksicht zu ziehen sein. Heute regelten sich die Löhne individuell. Nach oben gäbe es schon eine Grenze, aber nach unten falle solche ganz weg. Deshalb solle eine Norm vereinbart werden, unter welcher ein ausgelernter Lithograph, wenn er seine selbständige Lebensfähigkeit beginnt, nicht zu entlohnen ist. Auch der Schwache habe ein Recht zu leben. Der von Natur veranlagte Künstler könne schon seinen Leistungen gemäss höhere Forderungen stellen. Die durch den Druck der ökonomischen Entwicklung notwendig gewordene Massenproduktion in unserem Erwerbszweige bewirkte auch in der Lithographie die Arbeitsteilung und drängte den Lithographen zum Schnell- und Fabrikarbeiter. Der Referent ersuchte zum Schluss die anwesenden Kollegen vom Sonderverband, ihre Einwände gegen tarifliche Vereinbarungen hier in offener Rede darzulegen. Man stelle der Solidarität unter den Lithographen ein schlechtes Zeugnis aus, wenn ein Teil derselben, die Versuche, die Arbeitsbedingungen zu verbessern, zu hintertreiben suche. Er erinnerte an die Saalfelder Konferenz und verurteilte die Nichtachtung der dort angenommenen Beschlüsse seitens des Sonderverbandes. Als Anhänger des demokratischen Prinzips müsse man die Beschlüsse der Majorität anerkennen. Trage man doch endlich dazu bei, den Bruderzwist beizulegen, wenn nicht das Zusammengehörigkeitsgefühl vernichtet und wir nicht zu anarchischen Zuständen in unserem Berufe gelangen sollen. Die bisher geübte Taktik des Sonderverbandes gegenüber den Massnahmen des alten Verbandes könne man nicht anders als Quertreiberei bezeichnen. Das zweistündige Referat wurde mit reichem Beifall belohnt. — Für

die Diskussion meldete sich auch von Seiten der Tarifgegner niemand zum Wort und wurde nachdem noch einige gewerkschaftliche Angelegenheiten bekannt gegeben, die Versammlung geschlossen.

Leipzig. Am 16. Oktober fand eine leider sehr schwach besuchte Versammlung der Steindruckerkasse im Pantheon statt. Als erster Punkt stand ein Vortrag des Redakteurs Genossen August Lüttich über: »Die Gewerbeinspektion in Deutschland« auf der Tagesordnung. Derselbe führte aus, dass Deutschland keineswegs an der Spitze der Sozialreform marschiere, wie immer von bürgerlicher Seite behauptet wird, unter Hinweis auf die kaiserlichen Erlasse von 1890, sondern dass die Entwicklung der Gewerbeinspektion lediglich nur eine Begleiterscheinung der modernen industriellen Entwicklung sei, da ja vor allen Dingen die Arbeiterschutzgesetze resp. Schutzbestimmungen einer behördlichen Kontrolle unterworfen werden mussten. Referent giebt hierauf ein zahlenmässiges Bild von der Entwicklung der Gewerbeinspektion in den ausserdeutschen Ländern. In England sind beispielsweise seit dem Jahre 1897 114 Gewerbeinspektoren, ausserdem 5 Beamten unter einer Oberbeamtin angestellt, ausserdem eine Reihe von ärztlichen Inspektoren. Es werden in England die Wahlen zur Inspektion ähnlich vorgenommen, wie bei uns die Krankenkassen-, Gewerbegerichtswahlen u. s. w. Ähnlich liegen die Dinge in Frankreich. Ein französischer Ministererlass sagt, dass man vor allen Dingen diejenigen heranzuziehen habe, für welche die Schutzgesetze ja geschaffen sind, und steht damit im wohlthuenden Gegensatz zu dem bekannten Berlepschen Erlasse an die Gewerbeinspektoren, sich jeder Verbindung mit den Arbeitervetretenden zu enthalten. Es ist klar, dass durch einen derartigen Erlass die Initiative der Inspektoren stark beeinträchtigt wird. Zu den Funktionen der Gewerbeinspektoren gehört vor allen Dingen die Kontrolle der Sonntagsruhe, der Wasch- und Ankleideräume in den Fabriken, der Innehaltung der Arbeitszeit für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen, die Kontrolle der Bestimmungen über Arbeiterausschusswahlen, der Arbeitsordnungen, der Verwendung der Strafgeelder u. s. w. Das da ein Zusammengehen mit den Arbeitern resp. mit ihren Vertretern unerlässlich ist, liegt wohl klar auf der Hand. Ebenso sicher ist daher, dass ein Erlass wie der Berlepsche nur störend und hemmend wirken kann. Im Anschluss an das beifällig aufgenommene Referat fand folgende Resolution einstimmige Annahme:

»Die heute am 16. Oktober im Saale des »Pantheon« tagende öffentliche Versammlung der Steindruckerkasse erklärt, nach dem Referat des Redakteurs Lüttich über die deutsche Gewerbeinspektion, dass sie auf dem Standpunkt steht, dass in Bezug auf den Schutz der Arbeiter die Ausführungen der Aufgaben unserer Gewerbeinspektoren noch viel zu wünschen übrig lassen, da denselben vielfach ihre Thätigkeit unterbunden wird. Die Versammlung fordert, da die Zahl der vorhandenen Inspektionsbeamten nicht ausreicht eine wirkliche Aufsicht zu führen, eine Vermehrung derselben und gleichzeitig ihrer Machtbefugnisse. Im weiteren fordert die Versammlung, dass den Inspektionsbeamten aus den Reihen der Arbeiter und Arbeiterinnen Sachverständige zur Seite gestellt werden, da allein in Verbindung mit diesen eine praktische Thätigkeit zum Schutze der Arbeiter ausgeführt werden kann.«

Hierauf gab Kollege Arnold den Geschäfts- und Risch den Agitationskomiteebericht. Unter »Gewerkschaftlichen« wurde noch auf die Senefelderfeier aufmerksam gemacht und zu recht zahlreicher Beteiligung aufgefordert. Schluss um 11 Uhr.

Reichenbach i. V. Auf allseitigen Wunsch der hiesigen Zahlstelle und unter Zustimmung des Chemnitzer Agitationsbezirks erschien in der letzten Mitgliederversammlung als Referent Kollege Griessbach-Frankenhausen. In einstündiger Rede erläuterte derselbe das Thema: »Unsere Aufgaben und die Industrieverbände«. Mit einem kräftigen Mahnwort, unausgesetzt für die Stärkung und Ziele unserer Gewerkschaft zu arbeiten, schloss der Redner seinen beifälligen Vortrag; Die anschliessende Diskussion währte 1¹/₂ Stunde und bewegte sich im Sinne des Referats. Kollege P. betonte u. a., dass man durch diesen Vortrag viel neues und interessantes gehört; namentlich die Bedeutung der gesamten Arbeiterschutzgesetze und deren weiteren Ausbau, die Bekämpfung der Tuberkulose, welche eine so furchtbare Geißel der Menschheit geworden, durch obligatorische sanitäre Einrichtungen in unseren Betrieben und Arbeitsräumen, als auch Verkürzung der Arbeitszeit etc., alle diese seien als grosse Kulturaufgaben zu betrachten, an deren Ausgestaltung wir das grösste Interesse haben sollten. Auch die Regelung des Lehrlingswesens wurde besprochen und als eine unserer Hauptaufgaben betrachtet. In längeren Ausführungen verbreitete sich noch Kollege G. über die Bedeutung der Presse, sowie der Gewerkschaftskartelle und empfahl der Zahlstelle, sich dem Kartell anzuschliessen. Es meldete sich ein Lithograph sofort als Mitglied dem Verein an. Folgende eingebrachte Resolution gelangte zur einstimmigen Annahme:

»Die heutige Mitgliederversammlung der Zahlstelle Reichenbach des Vereins der L., St. u. B. D. erklärt sich mit den Ausführungen des Kollegen G. voll und ganz einverstanden und verspricht für die Stärkung unserer Gewerkschaft nach besten Kräften zu wirken; die Kollegenschaft ist ferner von der Notwendigkeit der Regelung des Lehrlingswesens und der gesetzlichen Reformen in sanitärer Hinsicht in unseren Betrieben überzeugt, und gelobt auch hier, an den Ausbau dieser Forderungen rastlos zu arbeiten.«

Wegen vorgerückter Zeit wurde der Punkt Kartellanschluss bis zur nächsten Monatsversammlung vertagt. Nachdem noch der Wunsch ausgesprochen, des öfteren derartige Vortragsabende in hiesiger Zahlstelle zu veranstalten, schloss der Vorsitzende, Kollege Scheffler um 12 Uhr mit einem dreifachen Hoch auf den Verband die interessante Versammlung.

Sossowicze (russisch Polen). Meine Erlebnisse in russisch Polen. (Vom Zeittrieb.) Wer von Euch, liebe Kollegen, noch nicht schon von dem Drange beseelt, hinauszuziehen in die weite Welt, in fremde Städte und Länder, um die Sitten und Gebräuche anderer Menschen und Nationen kennen zu lernen. Wer von Euch war nicht gar durch die in der Heimat herrschende Arbeitslosigkeit dazu gezwungen, dem Engagement nach dem Auslande Folge zu leisten. Genau so ging es mir und da derartige Ausflüge sehr oft auch eine nicht gerade schöne Kehreseite haben, so mögen sich die Kollegen nachstehendes zu Herzen nehmen. Vor nicht langer Zeit war ich von der Firma Jermulowicz & Bergmann, Lithogr. Anstalt in Sossowicze (russisch Polen) als Merkantil-

Lithograph engagiert. Ich setzte mich nun hoffnungsfreudig auf die Bahn und erreichte nach einer Fahrt von 15 Stunden mein Ziel. Es war noch sehr früh, weshalb ich gleich daran ging, das Geschäft, von welchem ich engagiert war, aufzusuchen und mich gleichzeitig den Herren Chefs vorzustellen. Gar nicht lange währte es, so hatte ich das Geschäftshaus aufgefunden und durfte bereits zu Mittag mit der Arbeit beginnen. Als ich den Saal der Lithographen betrat, drang mir ein widerlicher Gestank entgegen, der davon herrührte, dass die Bude sehr wenig gelüftet wird. Nachdem man mich den einzelnen Kollegen, es waren dies mit den 4 Lehrlingen 7 polnische und 5 deutsche, vorgestellt hatte, erhielt ich einen Tisch, welcher in allen Fugen krachte; ausserdem musste über oder unter meinem Platze eine Maschine gehen, denn mein Tisch befand sich in beständiger Bewegung, was ein gutes Arbeiten fast unmöglich machte. Um das Armature über Steinhöhe zu erhalten, war ich gezwungen, auf der einen Seite einen Holzklotz, auf der anderen einige Bücher und starke Pappstreifen unterzulegen. Ein Handtuch zum Reinigen der Hände habe ich nicht erhalten; den schwarzen Steingrund zum Grundieren der Steine lieferte das Geschäft nicht. Ausgekehrt wird die Woche nur einmal. Ein Umdrucker der Firma erzählte mir, als er einen Tampon und eine Schere verlangt habe, wäre ihm bekundet worden, er solle sich solches kaufen. Ausserdem hatten derselbe Umdrucker und ein Maschinenmeister an einem Mittwoch, am Tage meiner Abreise für die letzten 10 Tage noch keinen Lohn erhalten, warum, das wissen die Götter. Die Arbeitszeit beträgt für die Lithographen 10 und für Drucker 11 Stunden bei einer Mittagspause von einer Stunde. Die Aborts sind im Geschäft sowie auch im ganzen Dorfe in einer derartig traurigen Verfassung, dass es einem an Reinlichkeit gewöhnten Menschen unmöglich ist, dieselben zu benutzen. Das Licht, bei welchem ich abends arbeite, war das denkbar schlechteste. Es war dies eine elektrische Lampe, welche erstens an der Wand und dann auch viel zu hoch befestigt war. Statt von links erhielt ich das Licht von rechts und weiter nach rechts konnte ich nicht rücken, um dem Uebel abzuhelfen. Die Firma erfreut sich eines sehr starken Wechsels des Personals, was hauptsächlich aber auch mit an den dort herrschenden Lebensverhältnissen liegt. Häuser kann man die Bude nicht nennen, es sind Spelunken im ärgsten Sinne des Wortes. Es wohnen 2 bis 3 Familien in einer Wohnung, weshalb sich in den Höfen und Strassen, wenn ich sie so nennen soll, ein atemberaubender Gestank fühlbar macht. Aller Schmutz und Unrat wird aus den Häusern direkt auf die Höfe, gleichviel aus welcher Höhe gegossen, was geeignet ist, den Gestank nur noch unerträglicher zu machen. Nicht eine einzige deutsche Familie existiert dort, bei welcher man wohnen könnte. Ich musste bei einem polnischen Juden mit noch 4 Kollegen in einer ziemlich feuchten Stube kampieren. Jeder von uns musste eine wöchentliche Miete von 11 Rubel, das sind nach deutschem Gelde 3,25 Mk. für dieses elende Loch entrichten. Die Betten bestanden aus Eisengestellen mit Strohsäcken und einer dünnen, wollenen Decke zum zudecken, unter welcher man schauderhaft fror und vor Kälte und Ungeziefer kaum schlafen konnte. Ja Kollegen, dort gab es Ungeziefer, wie in Deutschland Fliegen und dieses von erstaunlicher Grösse. Vorwiegend davon waren Läuse, Wanzen und Flöhe. Das Ungeziefer fand an den weiss und hellblau getünchten Wänden einen derartigen Tod, das aus dem Blute derselben ordentliche Tapetenmuster entstanden. Unsere Mahlzeiten nahmen wir in einem deutschen Gasthause, wo das Essen für teures Geld, leidlich gut war, ein. Habe ich anfangs geglaubt, hier sei das Leben besser und billiger, so habe ich mich schrecklich geirrt; gerade noch einmal so schlecht und teuer, wie in Deutschland. Dort ist man von der Welt vollständig abgeschnitten und ein lebenslustiger Mensch kann dort seine Jugend in elender Einsamkeit vertrauern, der grösste Teil der Bevölkerung, hauptsächlich aber der weiblichen, steht auf einem geistig und sittlich sehr, sehr tiefen Niveau und geht sehr schmutzig und zweifelhaft angezogen. Reinlich halten kann man sich dort unmöglich, man kann bei längerem Aufenthalt geistig, moralisch und körperlich sinken und verkrüppeln. Darum liebe Kollegen, beherzigt das Sprichwort: »In Polen, ist nichts zu holen!«

A. K.

Wirtschaftliche Rundschau.

Finanzkrise in den Vereinigten Staaten. — Erhöhung des Diskonts in London und Berlin. — Schwäche des Eisenmarktes, der Maschinenfabrikation, Preussische Eisenbahnverstaatlichungen. —

In den Vereinigten Staaten haben sich in den letzten Wochen die Sturmzeichen beängstigend vermehrt. Wird die Finanz- und Börsenkrise, um die es sich zunächst noch handelte, zu einer allgemeinen Wirtschaftskrise auswachsen?

Versuchen wir zunächst, die jüngste Entwicklung in Amerika darzulegen.

Die Herbstwochen bedeuten für die Vereinigten Staaten regelmässig, also nicht nur im laufenden Jahre, eine starke Anspannung des Geldmarktes, der Banken. Der Farmer setzt seine Ernten in Geld um am Orte oder am nächsten Eisenbahn- und Handelszentrum; die vom Handel angesammelten Erntemengen werden weiter nach den Konsumtions-

gebieten und nach den Ausfuhrplätzen bewegt, und diese Bewegung setzt abermals tausendfältige Geschäftsabwickelungen und darum auch eine tausendfältige Inanspruchnahme von Geld und Kredit voraus. Da die amerikanischen Ernten dieses Jahr aussergewöhnlich reich ausgefallen sind, so ergibt sich schon hieraus eine ausserordentliche Anspannung aller Geldkräfte.

Nun traf diesmal jedoch die Periode des Ernteschlages zusammen mit einer ganz abnormen Regsamkeit des Gründer- und Spekulantentums, die abermals die denkbar weitgehendsten Anforderungen an Geld und Kredit der Banken hervorrief. Wir wiesen in der vorigen Rundschau bereits auf die ungeheure Beteiligung und Bethätigung der Finanzmächte an der Kartellierung, Verschmelzung und Vertrustung grosser Produktionsunternehmen und Verkehrsgesellschaften, als kennzeichnend für den jüngsten amerikanischen Wirtschaftsgang, hin; wir verglichen sie — um an bekannte, wenn auch viel winzigere Erscheinungen anzuknüpfen — mit der rapiden Umwandlung von Privatbetrieben in Aktiengesellschaften, wie sie bei uns in Deutschland im Anfang der siebziger Jahre erfolgte. Die künstlich getriebenen amerikanischen Börsenwerte waren indes nicht so rasch, wie man gehofft hatte, im Publikum unterzubringen; man muss darum alle Hilfskräfte der Finanz aufbieten, um diese Werte zu halten, da ein plötzliches Abstossen das Signal zu einer tiefen Kurserschütterung geben müsste. So sind alle Banken selber mit solchen Papieren der grossen Börsentrustgruppen überladen oder doch als Kreditgeber für das Spekulantentum bis zur äussersten Grenze der Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen, während nunmehr zugleich die Ansprüche der Ernteperiode von allen Seiten auf sie eindringen.

Ein Beamter des Schatzamtes liest darum auch den Banken, die laut nach Staatshilfe schrien, in folgender Weise im New-Yorker Journal of Commerce den Text: »Die grosse Verwirrung in New-York stammt daher, dass die Banken bereit waren, in schwerster Weise mit Darlehen beladen zu werden, die sie auf Industriepapiere machten. Das Publikum hat diese Papiere nicht mit so grosser Lebhaftigkeit aufgenommen, wie man von ihm erwartete; oder in anderen Worten, es hat nicht so rasch auf den ausgeworfenen Köder gebissen. So stellt sich die Notwendigkeit heraus, die Darlehen auf die Papiere zu verlängern und zu erneuern. Die Folge davon war, dass die Banken nicht, wie sie erwarteten, zur Ernte-Umschlagszeit aus ihren Schwierigkeiten heraus waren, sondern dass sie im Gegenteil weiter eine Bürde zu tragen haben, die ihnen das Publikum von den Schultern abnehmen sollte. Die Banken konnten nicht anders, da sie unter dem Druck vielmögiger Männer stehen, welche die neuen Papiere treiben oder die auch direkt die Banken selber kontrollieren und so die Geschäftsgebarung beeinflussen, oder die als wichtige Faktoren für das ganze Bankgeschäft gelten und deren Wünsche betreffs des Umtriebes der Papiere darum Befehl waren. Aber so lange das Publikum sich nicht willig zeigt, wird dieselbe Einflussnahme wirksam bleiben, wenn weitere Beihilfe nötig scheint. Mit anderen Worten: damit die Beihilfe wirklich Hilfe bleibt, muss man sich in immer neue Treibereien hineinziehen lassen. So brauchen die Institute eine kräftige Medizin. Vernünftigerweise sollten sie lernen, dass sie sorgsam haushalten müssen, um vorauszu sehenden Geldanforderungen gewachsen zu sein.«

Das ist freilich leichter empfohlen als ausgeführt — warum sollten gerade die Banken eine stoische Selbstlosigkeit und einen übermenschlichen Weitblick zeigen, wenn alle anderen kapitalistischen Kreise sich sorgenlos von der Hochfluth der Konjunktur empfortragen lassen?

Erschwerend wirkt im Augenblick ferner noch, dass die Bankgesetzgebung der Vereinigten Staaten keine besonders glückliche ist. Feste Bedingung bei Notenbanken ist allerdings, dass sie »sicher« sind; umlaufende Noten, deren Wert jeden Augenblick zusammenbrechen kann, sind im Moment der Gefahr und des Bedarfs keine Kraftreserve, sondern ein Treibherd immer neuer Gefahren und Beunruhigungen. Notenbanken sollen jedoch auch »elastisch« sein; der periodischen Ausdehnung und Zusammenziehung des gesamten wirtschaftlichen Verkehrs sollen sie auch mit einer entsprechenden Expansion und Kontraktion des Notenumlaufs zu Hilfe kommen und folgen können. Die Banknote ersetzt in stärkster und wirksamster Weise das bare Geld; je unzureichender dieses bei stark gesteigerten Verkehrsansprüchen wird, desto breiter wird der Spielraum des Notenumlaufs. Die Vereinigten Staaten haben als geschichtliche Erbschaft eine starke Zersplitterung der Notenbanken ererbt; um so mehr Nachdruck legte die Gesetzgebung auf die »Sicherungs-massregeln, die in einer starren Schablone gesucht wurden. Das Ergebnis ist ein wenig befriedigendes, und gerade bei der jetzigen Finanzkrise hat darum die Kritik wieder mit voller Wucht eingesetzt. Im wesentlichen können die amerikanischen Banken Noten nur ausgeben gegen Hinterlegung eines entsprechenden Betrages von Regierungsbons. Diese stehen jedoch im Augenblick so hoch im Kurse, dass nirgends Lust zum Ankauf sich regte, zumal für die Notendeckung nur der Pari-Kurswert zur Grunde gelegt wird. Selbst im freien Gebrauch ihres Barbestandes sind die Banken gehindert, da sie immer mindestens 25 Proz. der Gesamtdenominations als Barreserve halten müssen.

Um allem die Krone aufzusetzen, tragen eigenartige gesetzliche Bestimmungen auch noch dazu bei, dass beträchtliche Bargeld-Mengen im Schatzamt tot und unbeweglich liegen bleiben, während sie für die Zirkulation doppelt begehrenswert und unentbehrlich sind. Trotzdem an Stelle der Kriegssteuern und Steuerzuschläge längst wieder Steuerherabsetzungen getreten sind, schwimmt die Bundeskasse in Geldüberfluss. Aber sie darf sich desselben nicht nach Belieben entäussern; vor allem den Ertrag der Zölle, der Haupteinnahmequelle überhaupt, darf sie nicht nach Gutdünken den Banken anvertrauen und so dem allgemeinen Geldverkehr wieder zugänglich zu machen. Der Schatzsekretär konnte so nur mit kleinen Aushilfsmitteln den Markt erleichtern: er zahlte, unter Abzug eines Diskonts, die Zinsen für die Bundesschuld bis zum 30. Juni (dem Endtermin des Finanzjahres) im Voraus. Auch grosse Ankäufe von Staatspapieren waren in Aussicht genommen, aber wesentlich unter dem zeitweise sehr hohen Kurs, was natürlich den Bonsbesitzern sehr wenig zusagte, so dass diese Hilfsaktion keinen grossen Umfang gewann. Schliesslich schuf man für die Banken wenigstens dadurch einige Erleichterung, dass man für die alten Regierungsdokumente die Sicherheitsbestellung weniger eng umgrenzte und den Banken dadurch etwas freiere Bewegung ermöglichte.

So wurde die Situation rasch erschreckend ernst. Der Zinsfuß für tägliches Geld stieg auf eine beängstigende Höhe. Selbst Aktien der Morgangruppe erfuhren vorübergehend einen schweren Kurssturz; nur unter grossem Kraftaufwand Morgan's und anderer mächtiger Bankinteressenten gelang es zu verhindern, dass die Liquidation unkontrollierbare Verhältnisse annahm. Das Haus Morgan war dazu im stande, weil es die fremden Anteile an dem Schiffahrtstrust einrufen konnte. Trotzdem blieb den Banken im allgemeinen weiter nichts übrig, als nach allen Seiten möglichst die Kredite einzuschränken und Aussenstände einzufordern, um bei der Ausbreitung der Deroute nicht selber machtlos dazustehen. Diese zwangsweise »Reinigung« bilies einer ganzen Menge schwacher Existenzen das Lebenslicht aus und zwar nicht nur in New-York an den Provinzialbörsen, sondern auch in Montreal, Toronto und an anderen kanadischen Plätzen, die übermässige Kredite in New-York in Anspruch genommen hatten und nunmehr zu deren Einschränkung und Abtragung exekutiert wurden.

Gegenwärtig scheint wieder eine gewisse Beruhigung eingetreten zu sein und auch das Ende des vielmonatlichen Grubenarbeiterstreiks würde dem amerikanischen Kapital manche Sorge abnehmen. Indess den alten Wagemut, der nur mit Siegen noch rechnete, wird es sobald nicht wieder finden.

In Europa schützen sich die grossen Zentralbanken nach Möglichkeit vor den Rückwirkungen der amerikanischen Geldklemme durch eine Erhöhung ihrer Diskontsätze. Die Bank von England ging am 2. Oktober voran, die deutsche Reichsbank folgte sofort, so dass heute in London wie in Berlin der Bankdiskont auf 4% steht. Vorläufig haben die grossen Bank-Institute ihre Baarschätze sehr gut gewahrt.

Für die Grubenlords in England und Deutschland ist umgekehrt der Friedensschluss in Amerika ein Strich durch die Rechnung; die Kohlenausfuhrhoffnungen werden so wieder eingesart werden müssen, ohne dass die europäischen Kohlenbegluekte noch besondere Schritte in dieser Beziehung zu thun brauchen.

Die Schwäche unseres Eisenmarktes trat Mitte Oktober drastisch zu Tage, indem sowohl der Halbzeug- wie der Walzwerksverband zu Preiserhöhungen gezwungen waren, die auch für Schweisseisen, Feinbleche erfolgten. Die »Voss. Ztg.« meldete darüber am 14. Oktober näher das Folgende: »Der energische Hinweis der Halbzeugverbraucher, dass ihnen durch die ungebührlich hohen Inlandspreise für Halbzeug sowie die Forzierung der Ausfuhr dieses Materials zu Schleuderpreisen der Wettbewerb im Auslande zur Unmöglichkeit gemacht werde, und auch die Drohung derselben mit Errichtung eines eigenen Stahleisenwerkes (vergl. unsere vorige Rundschau) haben den Halbzeugverband endlich zu einem Entgegenkommen gegen die inländischen Verbraucher veranlasst. Nach einer uns vorliegenden Drahtmeldung hat der Halbzeugverband gestern beschlossen, die Grundpreise für alle Sorten Halbzeug um Mk. 5 pro Tonne zu ermässigen. . . . Wohl infolge des Beschlusses des Halbzeugverbandes hat gestern auch die Versammlung des Deutschen Walzwerksverbandes in Köln laut »Rh.-Westf. Ztg.« beschlossen, den Preis für Stabeisen pro Tonne um Mk. 5 zu ermässigen, um der allgemeinen Marktlage Rechnung zu tragen.«

Der optimistischen Legende vom Aufschwung im Eisengewerbe ist damit grausames Ende bereitet. Dabei haben diese Verbände auch innere Organisationskrisen durchzumachen. Sie wirken nicht in so straffer Form wie die Verbände für Roheisen, Kohle und Koaks auf die Produktionseinschränkung zurück; sie setzen lediglich Grundpreise fest und solche Bestimmungen stehen immer auf schwachen Füßen, wenn die Einflussnahme auf die Grösse des Angebots, also auf die Waarenzeugung der einzelnen Beteiligten, fehlt und versagt. Die Wortführer des Syndikatswesens sehen

